

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven, Variationen und Klavierstücke; Ronald Brautigam (2015); BIS (SACD)

Auf der mittlerweile 14. Folge der Gesamtaufnahme aller Klavierwerke Beethovens zeigt Ronald Brautigam, wie viel es noch bei diesem Komponisten, den wir ja vermeintlich so gut kennen, zu entdecken gibt. Neben einer Reihe von kleineren Werken, darunter einige Tänze, ein an Bach gemahnendes Präludium, zwei kurze, durch alle Dur-Tonarten führende Präludien und eine dreistimmige Fuge, ist der inhaltlich gewichtigere Teil der Veröffentlichung dem Thema Variation gewidmet. Im Laufe seines Lebens hat Beethoven immer wieder Variationszyklen geschrieben, insgesamt 21 Werke sind überliefert, und vom musikalischen Bravourwerk bis zum intellektuellen Maskenspiel der späten „Diabelli-Variationen“ fand Beethoven mit dieser Form ein seinem experimentellen Naturell hervorragend entgegenkommen- des Medium.

Die hier eingespielten fünf Werke entstanden zwischen 1802 und 1809. In den Sechs Variationen op. 34 über ein eigenes Thema zeigt der Komponist, welch unterschiedliche Ausdrucksextreme er aus dem lyrischen Thema herauszuholen versteht. Die Variationen über „God Save The King“ und „Rule Britannia“ sind vor allem als Hommage von Beethoven, dem Anhänger der parlamentarischen Demokratie, an England zu verstehen, während die Zweiunddreißig Variationen c-Moll durch ihre heroische Dramatik und kühne Brillanz enorm beeindruckend.

Mit Ronald Brautigam, dem neben Andreas Staier und Kristian Bezuidenhout renommiertesten Fortepiano-Virtuosen, haben diese Werke den richtigen Interpreten gefunden. Die gewohnte Sorgfalt, mit der er hier vorgeht, weist ihn als kundigen und wahrhaftigen Beethoven-Interpreten aus. Das für die Aufnahme verwendete Fortepiano nach Conrad Graf verfügt sowohl über die für manch fein zisierte Passage wichtige zarte Klarheit wie auch über die für die c-Moll-Variationen nötige dramatische Klangwucht.

Frank Siebert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Liebe in Variationen, Werke von Clara und Robert Schumann und Brahms; Ragna Schirmer (2015); Berlin Classics

Unter Klavierspielern ist es durchaus kein Geheimnis, dass die engen persönlichen Beziehungen zwischen Robert Schumann und seiner späteren Frau Clara Wieck, dann auch zwischen ihnen beiden und dem jungen Johannes Brahms in ihren Kompositionen ihren Niederschlag gefunden haben. Offenbar zum ersten Mal erscheint jetzt aber eine CD, die sich diese klingenden Querverbindungen zum Thema nimmt. Ragna Schirmer hat für ihr neues Album die „Romance variée“ der 14-jährigen Jungvirtuosin Clara über ein Motiv Schumanns kombiniert mit dessen Impromptu op. 5 (neben dem Allegro op. 8 sicherlich sein heute unbekanntestes Frühwerk) und ihre 20 Jahre später entstandenen Variationen op. 20 über das Albumblatt fis-Moll aus Schumanns „Bunten Blättern“ mit Brahms' (ebenfalls selten zu hörenden) Variationen op. 9 über dasselbe Thema.

Ein reizvoll alternatives, dabei gut kommentiertes Programm. Und Schirmer hat alles getan, um den vier Repertoire-Mauerblümchen aus den 1830er- und 1850er-Jahren die Anerkennung zuteilwerden zu lassen, die ihnen gebührt. Ihre Darstellungen sind pianistisch mit gewohnter Sorgfalt bis ins kleinste Motiv ausgearbeitet, sie lassen auch gestalterisch keinen Wunsch offen, bleiben in ihrer Wahl der Tempi und einem vorbildlich dezent eingesetzten Rubato immer sicher im grünen Bereich.

Zusätzliches Interesse der Kenner dürfte die CD durch die Verwendung eines alten Blüthner-Flügels aus dem Jahre 1856 gewinnen, also fast der Entstehungszeit von Claras op. 20 (1853) und Brahms' op. 9 (1854). Schirmer wählte das Instrument wegen seiner im Vergleich zu einem Konzertflügel von heute stärkeren Mittellage. Eine gute Wahl? Für in der Wolle gefärbte „Historiker“ gar keine Frage; aber mir scheint in diesem Fall der für unsere Ohren doch leicht patiniert wirkende Klang mit seinen schneller verklingenden Tönen nicht unbedingt den Vorzug der strikten Historizität aufzuwiegen.

Ingo Harden



Musik
★★★★/
★★★★
Klang
★★★★/
★★★★

Liszt, Harmonies poétiques et religieuses; Michael Korstick (2013); cpo/jpc (2 CDs)
Debussy, Piano Music Vol. IV; Michael Korstick (2015); SWRmusic/Naxos

Neues von zwei der großen Baustellen Michael Korsticks. Im Zuge seiner Liszt-Reihe für cpo legt er nach der h-Moll-Sonate und den drei Bänden der „Pilgerjahre“ nun die im Kern frühe Sammlung der „Harmonies poétiques et religieuses“ vor. Nur zwei ihrer zehn Titel, die „Bénédiction de Dieu dans la solitude“ und die „Funérailles“, finden sich heute noch häufiger im Repertoire der Pianisten. Als Ganzes wird der Zyklus dagegen nur selten aufgeführt und eingespielt, denn die Stücke, meist Jugendwerke, die Liszt aber in späteren Jahren überarbeitete, setzen in der Mehrzahl stärker auf Pathos und akkordische Klangentfaltung als auf originäre melodische Erfindung.

Korstick, inzwischen 60 Jahre alt, kann und will dies offenbar nicht kaschieren. Er verzichtet in seiner Kölner Aufnahme des mitproduzierenden Deutschlandfunks auf jede Art von belkantilistischem Überhöhungsversuch, um die etwas hohle Rhetorik von Stücken wie der „Invocation“ zu überspielen, gewinnt andererseits durch die umstandslose Direktheit seines Zugriffs substanzreichen Sätzen wie den „Funérailles“ eine fast beklemmende Dynamik und Dichte ab – die so allerdings eher die Vorstellung eines Höllenrits als die eines feierlichen Begräbnisses suggeriert.

Probleme dieser Art tauchen bei der Interpretation von Debussys Klavierwerken nicht auf. Nicht einmal bei den kleinen Stücken seiner Frühzeit, die sich im neuen vierten Teil seiner entstehenden Gesamteinspielung für SWR und Hänssler finden. Nachdem in den vorausgegangenen Bänden die Sammlungen der „Préludes“ und der „Images“ den Schwerpunkt bildeten, sind auf der neuen CD aber hauptsächlich einige der bekanntesten Debussy-Reihen von der „Suite Bergamasque“ und dem „Pour le piano“ bis zu den „Estampes“ und „Children's Corner“ vereint. Und auch hier folgt Korstick unverändert seiner Linie einer perfekten, musikalisch unanfechtbar konzentrierten, strengen, aber doch feinsinnig ausgehörten Realisierung des Notentextes.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Reubke, Klaviersonate b-Moll, Mazurka, Scherzo, Trio, Der 94. Psalm; Michael Schöch (2013/14); Oehms Classics

Werner Dabringhaus ließ 1988 den 94. Psalm von Julius Reubke (1834–1858) von Martin Sander und die Klaviersonate von Claudius Tanski aufnehmen. Michael Schöch – Pianist und Organist in Personalunion – hat neben diesen gewichtigen Kernwerken des Liszt-Schülers und früh verstorbenen Komponisten drei nette Zugaben eingespielt. Bei der Klaviersonate bleibt jedoch Tanski die Referenz, zumal sein Flügel in der MDG-Produktion leuchtender, freier und farbenreicher klingt.

Gregor Willmes



Musik
★★
Klang
★★★★

Debussy, Klavierwerke; Michel Dalberto (2015); Aparte/harmonia mundi

Mehr als ernüchternd ist der spärlich-lustlose Applaus, den die Zuschauer für Michel Dalbertos Spiel im Theater von Mantua am 30. Mai 2015 zu spenden bereit waren. Man hätte sicher besser daran getan, das müde-gelangweilte Klatschen nach „Children's Corner“ und nach dem jeweils zweiten Band der „Images“ und der „Préludes“ nicht auf die CD zu bannen. Auf der anderen Seite dokumentiert der Beifall, dass das Live-Erlebnis ähnlich enttäuschend war wie der Mitschnitt. Gewiss, der Franzose Dalberto kennt „seinen“ Debussy gut, doch an diesem Abend war er über weite Strecken wenig motiviert und lieferte trotz der einen oder anderen lebendig funkelnden Passage viel Routine und wenig Magie – schade.

Frank Siebert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Feldman, For Bunita Marcus, Ivan Il'ic (2014); Paraty/harmonia mundi

Die Egalität aller Töne ist einer der Imperative der Zwölftontechnik. Und sie ist eine Essenz der Musik von Morton Feldman. Damit hat es sich aber auch schon mit den Gemeinsamkeiten. Denn während die Nachfolger des klangsinnlichen Anton Webern gelegentlich sogar verbissen ihre Strukturgedanken über den Klang stellten, reifte jenseits des Atlantiks die charmante Erkenntnis, dass der Klang selbst doch schon der Mühe lohne und die ungeteilte Beachtung verdiene.

Morton Feldman hat diese Idee mit großer Konsequenz ausgeführt. Auch in seinem Klavierwerk „For Bunita Marcus“ (Feldman hat es einer Studentin gewidmet, für die er mehr als pädagogische Zuwendung übrig hatte) interessiert ihn nicht der lineare oder gar zielführende Ablauf der Zeit. Die Zeit ist die Fläche, in die er seine Töne setzt. Und das tut er mit größter Achtsamkeit. Motive aus wenigen Noten, meist aufgeteilt in ein höheres und ein tieferes Register, werden angespielt und verklingen. Erst nach einigen Minuten gibt es den ersten simultanen Anschlag. Feldman hat sich in seinem Leben viel mit Stoffen beschäftigt, als Jugendlicher in der Fabrik des Vaters, und noch in fortgeschrittenen Jahren entwickelte er ein Faible für Teppiche. Zudem hatte er viele Maler als Freunde und hat deren Arbeit, Flächen zu gestalten, in seine Tonsprache hineinwirken lassen. In seiner Welt der klanglichen Vereinzelungen gibt es keinen Ehrgeiz zur Steigerung, Entwicklung oder Wertung.

Ivan Il'ic, der serbisch-amerikanische Pianist, schafft es, diese scheinbar absichtslosen Tonfolgen in einen zarten Zusammenhang zu stellen, der dem Hörer zwar die Trance lässt, zugleich aber auch mit jedem neuen Anschlag das bewusste Klangerlebnis anbietet. Ebenso intelligent äußert sich Il'ic im Beiheft der CD zu der Herausforderung, solche Musik zu hören: von der Wahrnehmung der Einzelklänge über eine kribbelige Abwehrhaltung hin zu einer Selbstvergessenheit, ohne den Drang, werten und messen zu wollen und schließlich bis zur Auflösung des Zeitgefühls.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ferneyhough, Complete Piano Works (2011); Neos/harmonia mundi (2 CDs)

Scharfkantige Tontrauben in den mittleren Lagen, dazwischen spitze Akzente im Diskant und langsam absteigende Linien der linken Hand, bevor sich das Ganze wiederum mit polternden Blockakkorden auftürmt. Kein Zweifel: Brian Ferneyhoughs „Quirl“, in den Jahren 2011 bis 2013 entstanden, ist ein typisches Beispiel für ein komplexes Klaviersonalstück Neuer Musik – aber man mag sich fragen, ob sich seine Gestalt wesentlich von den Avantgardestücken der 1950er- und 1960er-Jahre unterscheidet. Andererseits meint Quirl ja nichts anderes als Mixer. Und hier mixt Ferneyhough eben nicht nur vier verschiedene Tempi, sondern auch Stilmittel der Avantgarde.

Für Ferneyhough, Jahrgang 1943, war das Klavier immer wieder zentrales Ausdrucksmittel seines Kompositionskosmos. Auf zwei CDs, die der Pianist Nicolas Hodges hier vorzüglich eingespielt hat, lässt sich die Entwicklung des Komponisten nachvollziehen, der Mitte der 1960er-Jahre vom seriellen Denken ausging, um später immer gestischer, vielleicht kann man sagen, persönlicher zu werden. Auch scheint der Brite über die Jahrzehnte dramatischer geworden. Er steigert die Ereignisse, kann auch mal verträumt rüberkommen.

Das dreiteilige „Opus Contra Naturam“ etwa, das Ferneyhough im Jahr 2000 schrieb, ist als Schattenspiel eines ins Selbstgespräch vertieften Pianisten inszeniert. Der Interpret muss während des Spiels Text rezitieren. Fraglich ist jedoch, ob das nicht „live“ besser zu genießen ist als auf Konserve. Schon in den frühen Stücken ist Ferneyhoughs Sprache zu erkennen: die klare, unerbittliche Ausformulierung einer Idee etwa – Ferneyhough ist bekannt dafür, die Anforderungen an Virtuosität auf die Spitze zu treiben. Nicolas Hodges und den teilweise hinzugezogenen zweiten Pianisten Rolf Hind hat das nicht geschreckt.

Tilman Urbach

Endlich unverfälscht

Fast wie bei Glenn Gould! Auch von Vladimir Horowitz erscheint immer wieder ein neues Köfferchen mit entweder klanglich frisierten oder erstmals zugänglich gemachten Aufnahmen. So auch im Fall von „The Unreleased Live Recordings“.

Ein Köfferchen ist es nicht wirklich, eher ein regalunförmiges Paket mit den Gardemaßen einer alten, dicken LP-Box. Nur dass sich kein Vinyl darin befindet, sondern 50 moderne Silberlinge und ein hundertseitiges Buch, das zwar leider kein Register der festgehaltenen Titel enthält, dafür aber etliche Fotos mit teils unveröffentlichten Brief-Dokumenten.

So gestaltet sich, rein äußerlich, die Edition der „Unreleased Live Recordings 1966–1983“, von denen längst nicht alles so „unreleased“ ist, wie es scheinen mag. Denn etliche Aufnahmen, in denen Vladimir Horowitz hier zu hören ist, etwa mit Rachmaninows zweiter Klaviersonate, waren schon in anderen Zusammenstellungen oder in kompilierten Mischfassungen im Handel, sei es vor Jahrzehnten als LP oder in CD-Form nach einem der vielen Remasterings. Was hier wirklich „unreleased“ ist, ist die Reihenfolge: Es handelt sich um Konzertmitschnitte in originaler, chronologischer Reihenfolge, vom Eingangsstück bis zur Zugabe, Aufnahmen u.a. aus Chicago, Boston, Washington, Oakland, Philadelphia, London – allesamt Solo-Programme, mit Ausnahme der letzten Scheibe. Sie enthält einen auf CD bislang unzugänglichen Mitschnitt vom 24. September 1978 mit Horowitz' Lieblingskonzert, dem Dritten von Rachmaninow, an der Seite des New York Philharmonic unter Zubin Mehta.

Da Horowitz an unterschiedlichen Orten oft dieselben Programme gespielt hat, gibt es reichlich Dopplungen. So hat er innerhalb von vier Wochen, zwischen dem 3. November und dem 1. Dezember 1968, dreimal dasselbe Recital gegeben, in New Haven, Washington und Philadelphia, mit Haydns zweisätziger C-Dur-Sonate zu Beginn, Schumanns „Kreisleriana“ und nach der Pause Rachmaninow. Nur bei den Zugaben findet sich das eine oder andere Austauschmodul.

Dadurch bietet sich eine ideale Gelegenheit zum Vergleichen, zumal hier keine Schnittversionen vorliegen. So wurde die fünfte Skrjabin-Sonate von 1976 ursprünglich von RCA als eine Synthese aus Konzert und Probemitschnitt veröffentlicht, so findet man sie heute auch bei Youtube.

Hier ist nun das zwölfminütige Werk mit allen Risiken und Nebenwirkungen ungetrübt in der originalen Konzertsfassung zu hören. Ähnliches gilt für Schumanns „Humoreske“ aus Chicago 1979. Bislang komplett unveröffentlicht waren beispielsweise Mitschnitte wie vom 7. April 1968, als Horowitz, drei Tage nach der Ermordung von Martin Luther King, eingangs eine Sequenz aus dem Trauermarsch von Chopins zweiter Sonate anstimmte.

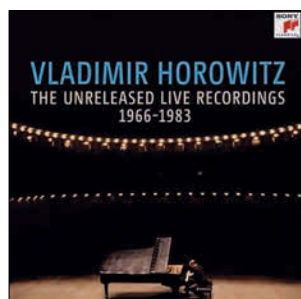
Wer sich durch all diese Trouvaillen hört, kommt schnell zu dem bekannten Schluss, dass sich Horowitz in seiner Repertoire-Politik Neuem gegenüber fast hermetisch abriegelte. Wir begegnen, anders gesagt, vor allem jenen Werken, die

rasanten Maskenwechsel, oft innerhalb weniger Sekunden. Sein „Arlequin“ kommt so keck, so frech stolzierend daher, verschmitzt und draufgängerisch, dass man sich fragt, ob man diesen Abschnitt jemals so gehört hat. Ähnliches gilt für „Florestan“, wo Horowitz jeweils in die Randzonen der dynamischen Skala vordringt, hier donnernd und dort an der Grenze der Wahrnehmbarkeit. Wenn Horowitz in diesem „Carnaval“ Staccato spielt, klingt das knorriger, kürzer, spitzhackiger als bei unzähligen anderen Pianisten. Die Pause vor dem finalen Marsch, den Horowitz fast wie seine eigene Sousa-Adaption in die Tasten donnert, gleichen einem 20-sekündigen fingerakrobatischen Extremsport.

Insgesamt ist dieser „Carnaval“ ein ebenso eigenwilliges wie kühnes, ein sicher ebenso singuläres wie streitbares Dokument. Dass Horowitz knapp vier Wochen später im Haus der Met mit fast denselben Klippen im Notentext zu kämpfen hatte, sei nur am Rande erwähnt.

Auch die Deutsche Grammophon, der letzte Label-Partner des Pianisten, möchte sich nicht lumpen lassen und hat Horowitz' letztes Recital in Chicago vom Oktober 1986 veröffentlicht, das seinerzeit nur im lokalen Rundfunk gesendet worden war. Es war das Jahr seiner späten Rückkehr nach Europa, von daher ist das Programm teilweise deckungsgleich mit den Auftritten in Moskau und Hamburg: Scarlatti, Mozart, Skrjabin, Liszt, Chopin. Wir erleben einen Tastenmagier, der nichts und niemandem mehr etwas beweisen muss und daher zu einer Gelöstheit findet, die seinen Altersstil insgesamt prägte. Was dieses Doppel-Album vor allem interessant macht, sind zwei Interviews, die während der Konzertpausen ausgestrahlt wurden, Gespräche von 1986 (acht Minuten) und von 1974 (von immerhin einer halben Stunde Dauer).

Christoph Vratz



er ein Leben lang mit sich herumgetragen hat: Chopins b-Moll-Sonate und die erste Ballade, Schumanns „Kinderszenen“, Kleinode von Scarlatti, dazu Miniaturen von Liszt wie die dritte „Consolation“ und nur ein einziges Mal, 1976 in St. Louis, dessen h-Moll-Sonate. Wenn es wirkliche Neuigkeiten gibt, sind es kürzere Stücke wie Chopins zehnte Etüde aus der Sammlung op. 25.

Das einzig größere Werk, das in der Horowitz-Diskographie bislang nicht zugänglich war, ist Robert Schumanns „Carnaval“, den er 1983 bei zwei Konzerten in Boston und New York aufgeführt hat. Vollgriffig und kühn-fehlerhaft schmeißt er sich am 24. April in der Symphony Hall in die Eröffnung dieses Zyklus. Horowitz scheut, trotz ungewollter Fehlgriffe und echter Schludrigkeiten, nicht das Risiko, und genau das macht diesen Mitschnitt so lohnend. Da schert sich der knapp 80-jährige Pianist nicht um technische Korrektheit, sondern er will dem Gestus dieser Musik nachspüren, diesem permanenten

Vladimir Horowitz, The Unreleased Live Recordings (1966–83); Sony Classical (50 CDs).

Vladimir Horowitz, Return to Chicago: Werke von Scarlatti, Mozart, Skrjabin u. a. (1986); Deutsche Grammophon (2 CDs)

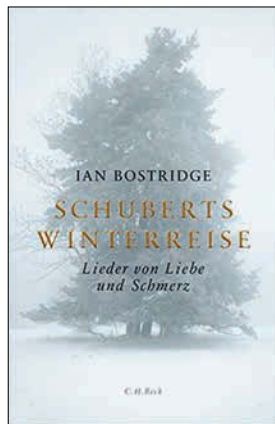
Großmutter's Apfelkuchen

Der Buchmarkt bietet zum Jahresende sehr unterschiedliche Facetten. Das Spektrum reicht vom Dirigenten-Handbuch über eine hinreißende Erkundung der „Winterreise“ bis zur Verzahnung von Nahrungsaufnahme und Musik.

Heute kommen Botschaften meist per App oder Mail. Im 19. Jahrhundert kamen sie per Post. Die kündigte sich via Posthorn von Ferne an. Das Horn – Inbegriff der Romantik!? In Franz Schuberts Lied „Die Post“ sind die Klänge des Posthorns der Klavierstimme anvertraut. Doch das Horn ist hier nicht Symbol für Träumerei oder für den Ruf aus tiefen Wäldern. Denn, so mahnt Ian Bostridge, die Postkutsche, von der bei Schubert die Rede ist, also die Postkutsche der 1820er-Jahre, war ein „Repräsentant der Modernisierung, ein schnelles, zweckmäßiges, effizientes Transportmittel“. In Schuberts Lied also wird die Sehnsucht nach einem Brief der Angebeteten in den Kontext einer „geschäftigen Welt“ eingebettet, während das wartende lyrische Ich außerhalb der zivilisierten Welt steht, isoliert, einsam, verstoßen.

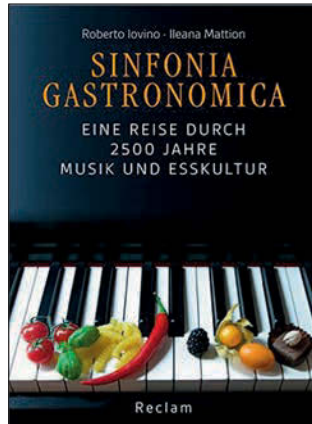
Das ist nur eines von vielen Beispielen, die belegen, dass dem Sänger Bostridge als Autor eines Buches über die „Winterreise“ etwas Famoses gelungen ist. Er durchleuchtet diesen wohl bekanntesten Liederzyklus der Musikgeschichte, indem er ihn in kulturelle Horizonte einbettet: Kunst, Technik, Wissenschaft. Wer dieses Buch liest, wird Schuberts vordergründig düster-grau-neblige Winterreisenwelt danach neu erleben, bunter, moderner. Da tauchen Dürer und Caspar David Friedrich ebenso auf wie Tolstoi, Thomas Mann oder Bob Dylan – Bostridge schreitet in seinem Buch zwar von Lied zu Lied, doch das ist ungefähr das einzig Berechenbare. Seine vielen Querverweise, seine persönlichen Anmerkungen, seine Ausflüge in die Kunstgeschichte sorgen dafür, dass der Leser bei der Lektüre reich belohnt wird. Ein gänzlich untypisches Lieder-Buch, mitreißend, wissend.

Ebenfalls unverzichtbar, wenn auch aus anderen Gründen, ist das von Julian Caskel und Hartmut Hein herausgegebene „Handbuch Dirigenten“. Es orientiert sich vom Aufbau her an dem bereits 2008 erschienenen Band „Pianisten-Profil“: Zu jedem Musiker gibt es zunächst einen kurzen biographischen Überblick, gefolgt von einer Einordnung seiner Interpreta-



tionen, den Abschluss bilden Hinweise zu CDs, DVDs, Büchern und Internetpräsenz. Während im Pianisten-Band auf rund 800 Seiten etwa 600 Interpreten erfasst wurden, sind es bei den Dirigenten auf rund 400 Seiten 250 Musiker. Das heißt zunächst nichts. Allerdings könnte man darüber diskutieren, ob es klug war, auf sogenannte „Kapellmeister“-Dirigenten wie Ferdinand Leitner oder Horst Stein zu verzichten. Auch finden einige Dirigenten der Vergangenheit, wie Strauss oder Britten, deren Dirigate mit Werken anderer Komponisten auf CD inzwischen dokumentiert sind, keine Erwähnung. Dafür gibt es Einträge zu Hermann Levi, Siegmund von Hausegger und Hans Richter – und, auf der anderen Seite der Skala, Artikel zu Matthias Bamert, Enrique Bátiz oder Dean Dixon. Jede Auswahl ist streitbar, auch diese.

Dem eigentlichen lexikalischen Teil gehen sechs Essays voraus, in denen unter anderem das Dilemma zwischen „Werk-treue“ und „Aura“ eines Dirigenten sowie die Vorgeschichte des „interpretierenden Dirigenten“ beleuchtet wird. Dass im Ganzen 18 Autoren eher für Vielfalt als für Gleichheit sorgen, liegt in der Natur der Sache. Allerdings gibt es einige stilistische Stolperfallen, zum Beispiel diese: „Christian Thielemann verhält sich zum Dirigieren wie die Großmutter zum Apfelkuchen. Lange Zeit begleitet ihn der Verdacht, dass er das Altbewährte allzu einseitig gegen eine aktualisierende Ästhetik ausspielt.“ Von seinem Handbuch-Charakter her ist dieses neue Dirigenten-Buch konkurrenzlos, ein Standardwerk, keine Frage.



Dennoch bilden ältere Publikationen wie Wolfgang Schreibers Buch „Große Dirigenten“ eine mehr als sinnvolle Ergänzung.

Ein medial beliebtes Thema sind kulinarische Genüsse und ihr Zusammenspiel mit Musik. Auf Opernbühnen zählt es zu den beliebtesten Gewohnheiten von Regisseuren, die Akteure auf der Bühne Mahlzeiten verputzen und flaschenweise Getränke kippen zu lassen. Roberto Iovino und Ileana Mattion gehen nun in ihrer „Sinfonia gastronomic“ der Esskultur und ihren

Schnittmengen zur Musik genauer nach. Der Bogen reicht von der Antike über die Völlereien im 16. Jahrhundert bis zu Erik Saties „Küche des Absurden“. Die beiden Autoren haben Essgewohnheiten von Komponisten nachgespürt und dazu Briefe und andere Dokumente ausgewertet. Vor allem werfen sie vereinzelt einen genaueren Blick auf und in die Werke. So wird in Mascagnis „Le maschere“ das Wort „Appetit“ auffallend zungenbrecherisch in die Länge gezogen, in „Tosca“ sind Scarpas Ess- und Trinkgelüste im Libretto genau festgehalten und werden von Puccini musikalisch entsprechend eingefangen. Komponierte Kulinarik sozusagen. Iovino und Mattion ist eine unterhaltsame Tour d'horizon gelungen. Und für Praktiker gibt es, natürlich, am Ende noch rund 30 Seiten mit praktischen Umsetzungsmöglichkeiten: Rezepte vom römischen Gastmahl bis zum „futuristischen Mittagessen“.

Christoph Vratz

Ian Bostridge: Schuberts Winterreise. Beck, München. 405 S., 29,95 Euro.

Hartmut Hein/Julian Caskel (Hrsg.): Handbuch Dirigenten. Bärenreiter/Metzler, Kassel/Stuttgart. 421 S., 39,95 Euro.

Roberto Iovino/Ileana Mattion: Sinfonia gastronomic. Eine Reise durch 2500 Jahre Musik und Esskultur. Reclam, Stuttgart. 251 S., 29,95 Euro.